

Buch beschäftigen wird, hat wenig mit hoher Kunst, überragenden intellektuellen Leistungen oder untadeliger Verfeinerung in Manieren und Geschmack zu tun. Im Mittelpunkt werden hier diejenigen alltäglichen kulturellen Züge stehen, die so tief in uns stecken, dass wir sie nicht als solche erkennen. Kurz, die Aspekte der Kultur, die wir hier erkunden werden, sind diejenigen, bei denen sie sich als menschliche Natur verkleidet.

### **Die Sprache als Spiegel**

Ist die Sprache einer dieser Aspekte? Ist sie ein Artefakt der Kultur oder ein Vermächtnis der Natur? Wenn wir uns die Sprache als Spiegel vorhalten, was sehen wir in ihr widerspiegelt: die menschliche Natur oder die kulturellen Konventionen unserer Gesellschaft? Dies ist die zentrale Frage des ersten Teils dieses Buches.

Auf einer gewissen Ebene erscheint es ziemlich eigenartig, diese Frage auch nur zu stellen, denn die Sprache ist eine kulturelle Konvention, die sich als nichts anderes ausgibt denn als eine kulturelle Konvention. Zwischen den Sprachen in aller Welt gibt es große Unterschiede, und jeder weiß, dass die bestimmte Sprache, die ein Kind lernt, nur durch den Zufall der jeweiligen Kultur bedingt ist, in der es aufwächst. Ein kleines Mädchen aus Boston wird heranwachsen und Bostoner Englisch sprechen, weil es zufällig in einer Umgebung mit Bostoner Englisch aufgewachsen ist, und nicht, weil es Bostoner Gene besitzt. Und ein neugeborener Bewohner von Beijing wird schließlich Mandarin-Chinesisch sprechen, weil er in einer Mandarin-Umgebung heranwächst und nicht wegen irgendeiner genetischen Vorabfestlegung. Vertauscht man die Babys, dann wird der Junge aus Beijing schließlich perfektes Bostoner Englisch sprechen und das Mädchen aus Boston perfektes Mandarin. Beweise hierfür wandern millionenfach auf zwei Beinen durch die Welt.

Mehr noch, der augenfälligste Unterschied zwischen Sprachen ist der, dass sie sich für bestimmte Begriffe verschiedene Namen oder *Etiketten* aussuchen. Und wie jeder weiß, erheben diese Etiketten nicht den Anspruch, irgendetwas anderes zu sein als kulturelle Konventionen. Abgesehen von marginalen Fällen von Lautmalerei wie *Kuckuck*, in denen der Name doch versucht, den Charakter des Vogels, den es bezeichnet, wiederzugeben, ist die überwältigende Mehrheit der Etiketten willkürlich. Auch wenn die Rose einen anderen Namen trüge, würde sie weiterhin *douce*, *γλυκό*, *édes*, *zoet*, *sladká*, *sød*, *hoş*, *makea*, *magus*, *dolce*, *ngot* oder auch *süß* duften. Die

Etiketten sind also klar und deutlich im Bereich jeder einzelnen Kultur angesiedelt und haben fast kein Element von Natur an sich.

Was geschieht nun aber, wenn wir über die oberflächliche Ebene der Etiketten hinweg noch weiter durch den Spiegel der Sprache auf die Begriffe zu blicken versuchen, die hinter den Etiketten lauern? Sind die Begriffe, die hinter den deutschen Namen «Rose» oder «süß» oder «Vogel» oder «Katze» stehen, ebenso willkürlich wie die Namen selbst? Ist die Art und Weise, in der unsere Sprache die Welt in Begriffe aufteilt, ebenfalls nur eine kulturelle Konvention? Oder ist es die Natur, die für uns die unterscheidende Grenze zwischen «Katze» und «Hund», zwischen «Rose» und «Vogel» gezogen hat? Diese Frage kommt Ihnen ziemlich abstrakt vor? Dann unterziehen wir sie doch einem praktischen Test.

Stellen Sie sich vor, sie kramen in einem vergessenen Winkel einer alten Bibliothek und stoßen zufällig auf ein muffiges Manuskript aus dem 18. Jahrhundert, das anscheinend nie jemand aufgeschlagen hat, seit man es hier ablegte. Es trägt den Titel *Abenteurer auf der fernen Insel Sift*, und es berichtet sehr detailliert von einer geheimnisvollen einsamen Insel, die der Verfasser entdeckt zu haben behauptet. Mit zitternden Händen blättern Sie das Manuskript durch und beginnen, ein Kapitel zu lesen, das den Titel trägt: *Ein weiterer Bericht über die Siftische Sprache, worinnen ihre phantastischen Erscheinungen umständlich beschrieben sind.*

Während wir bei Tisch saßen, nahm ich mir die Freiheit, nach den Bezeichnungen verschiedener Dinge in ihrer Sprache zu fragen, und diese vornehmen Personen fanden Vergnügen daran, mir zu antworten. Obschon es mein vorrangiges Bemühen war zu lernen, war doch die Schwierigkeit beinahe unüberwindlich, da sich der Gesamtbereich ihrer Gedanken und Meinungen solchen Unterscheidungen, wie sie uns höchst natürlich erscheinen, verschließt. So haben sie etwa in ihrer Sprache kein Wort, mit dem sich unsere Idee von *Vogel* ausdrücken ließe, und es gibt auch keine Termini, mit denen diese Sprache den Begriff *Rose* wiedergeben könnte. Denn an ihrer Statt verwendet das Siftische ein Wort, nämlich *Vöse*, welches weiße Rosen und sämtliche Vögel mit Ausnahme von solchen, die eine rote Brust haben, bezeichnet, sowie ein weiteres Wort, nämlich *Rogel*, das für Vögel mit roter Brust und alle Rosen mit Ausnahme der weißen Verwendung findet.

Mein Gastgeber wurde nach seinem dritten Glas Brantwein immer redseliger und begann, mir eine Fabel vorzutragen, die er aus seinen Kindertagen in Erinnerung hatte: wie die *Vöse* und der *Rogel* ihr betrübliches Ende fanden. «Ein leuchtend gefiederter *Rogel* und eine hellstimmige gelbe *Vöse* ließen sich auf einem hohen Ast nieder und begannen zu zwitschern. Sogleich fingen sie an, darüber zu debattieren, wer von den beiden wohl lieblicher sänge. Da sie zu keinem sicheren Schluss zu gelangen vermochten, machte der *Rogel* den Vorschlag, unter den Blumen im Garten am Fuße des Baums die Ausbünde von Schönheit ausfindig zu

machen und sie um ein Urteil zu ersuchen. Sogleich flogen sie hinunter zu einer duftenden Vöse und einem knospenden roten Rogel und baten diese demütig um ihre Meinungen. Die gelbe Vöse sang mit zarter Stimme, und der Rogel piffte seine trillernde Arie. Doch ach, weder die Vöse noch der Rogel konnten die strömenden Kadenzen der Vöse von den tragischen Trillern des Rogels unterscheiden. Groß war der Unmut der stolzen Sangesfreudigen. Zornentflammt fiel der Rogel über den roten Rogel her und entriß ihm seine Blütenblätter, und die gelbe Vöse, deren Eitelkeit schwer gekränkt war, stürzte sich mit gleicher Heftigkeit auf die Vöse. Und fortan standen beide Schiedsrichter nackt und ihrer Blütenblätter ledig da, die Vöse nicht mehr duftend und der Rogel nicht mehr rot.»

Da mein Gastgeber meine Verwirrung gewahr wurde, stimmte er mit nachdrücklich erhobenem Zeigefinger die Moral der Geschichte an: «Und so denke daran: nie sollst du versäumen, einen Rogel von einer Vöse zu unterscheiden!» Ich entbot ihm meine aufrichtige Versicherung, dass ich bestrebt sein würde, dies immer zu beherzigen.

Wofür halten Sie dieses kostbare Dokument? Für ein bisher nicht entdecktes Tagebuch eines frühen Forschungsreisenden oder für eine verlorene Fortsetzung von *Gullivers Reisen*? Wenn Sie sich für Belletristik entscheiden, dann wahrscheinlich deshalb, weil Ihnen Ihr gesunder Menschenverstand sagt, dass die Art und Weise, in der das Siftische angeblich Begriffe unterscheidet, prinzipiell unwahrscheinlich ist und dass es ganz offensichtlich unnatürlich ist, Vögel mit roter Brust und nichtweiße Rosen zu einem einzigen Begriff, *Rogel*, zusammenzufassen und andere Vögel zusammen mit weißen Rosen in dem Begriff *Vöse* unterzubringen. Und wenn die im Siftischen getroffene Unterscheidung zwischen *Rogel* und *Vöse* unnatürlich ist, dann muss die deutsche Unterscheidung zwischen *Vogel* und *Rose* irgendwie natürlich sein.

Der gesunde Menschenverstand legt also nahe, dass Sprachen zwar Etiketten nach Lust und Laune vergeben können, dass sie aber die Begriffe, die hinter den Etiketten stehen, nicht ebenso launenhaft behandeln können. Sprachen können nicht willkürlich bestimmte Mengen von Gegenständen zu Gruppen zusammenfassen, denn gleich und gleich gesellt sich gern unter ein und demselben Etikett. Jede Sprache muss die Welt auf eine Weise kategorisieren, die Dinge zusammenführt, welche sich in Wirklichkeit – oder zumindest in unserer Wahrnehmung der Wirklichkeit – ähneln. Demnach ist es natürlich, wenn verschiedene Sorten von Vögeln als ein zusammenhängender Begriff benannt werden, aber es ist unnatürlich, eine willkürlich ausgewählte Menge von Vögeln und eine willkürlich ausgewählte Menge von Rosen unter ein und demselben Etikett zusammenzufassen.

Tatsächlich bestätigt selbst eine oberflächliche Beobachtung des Spracherwerbs bei Kindern, dass Begriffe wie «Vogel» oder «Katze» oder «Hund» etwas Natürliches an

sich haben. Kinder stellen fast alle möglichen (und viele unmögliche) Fragen. Haben Sie aber je gehört, dass ein Kind fragte: «Mama, ist das eine Katze oder ein Hund?» Zermartern Sie sich das Hirn und wühlen Sie in Ihren Erinnerungen so intensiv, wie Sie können, Sie werden sich kaum erinnern, dass ein Kind je sagte: «Wie weiß ich, ob das ein Vogel ist oder eine Rose?» Zwar muss man Kindern immer die Etiketten für solche Begriffe in der jeweiligen Sprache ihrer Gesellschaft beibringen, aber sie brauchen keine Anweisungen, wie sie zwischen den Begriffen selbst unterscheiden sollen. Ein Kleinkind braucht nur ein paar Bilder einer Katze in einem Bilderbuch zu sehen, und wenn es dann das nächste Mal eine echte Katze sieht, mag sie auch gelblichbraun sein und nicht getigert, mag sie auch einen buschigeren Pelz und einen kürzeren Schwanz haben, mag ihr auch ein Auge und ein Hinterbein fehlen, so wird es doch erkennen, dass das eine Katze ist und nicht ein Hund, ein Vogel oder eine Rose. Das instinktive kindliche Verständnis derartiger Begriffe zeigt, dass das menschliche Gehirn von Haus aus mit leistungsfähigen Algorithmen zur Erkennung von Mustern ausgerüstet ist, um ähnliche Objekte zu Gruppen zusammenzufassen. Begriffe wie Katze oder Vogel müssen also irgendwie dieser angeborenen Fähigkeit zur Kategorisierung der Welt entsprechen.

•

Einstweilen sieht es demnach so aus, als seien wir zu einer einfachen Antwort auf die Frage gelangt, ob Sprache die Kultur oder die Natur widerspiegelt. Wir haben eine ordentliche Karte gezeichnet und die Sprache in zwei getrennte Territorien unterteilt: in den Bereich der *Etiketten* und das Land der *Begriffe*. In den Etiketten spiegelt sich die Kultur mit ihren Konventionen wider, in den Begriffen dagegen die Natur. Jeder Kultur steht es frei, Begriffe nach Belieben mit Etiketten zu versehen, aber die Begriffe hinter diesen Etiketten folgen dem Diktat der Natur.

Für diese Einteilung spricht eine ganze Menge. Sie ist klar, einfach und elegant, sie ist intellektuell und emotional befriedigend, und nicht zuletzt hat sie einen ehrwürdigen Stammbaum, der bis zu Aristoteles zurückreicht, der im 4. Jahrhundert v. Chr. schrieb, zwar seien die Sprachlaute bei verschiedenen Völkern unterschiedlich, die Begriffe selbst jedoch – oder die «seelischen Widerfahrnisse», wie er sie nannte –, seien bei allen Menschen dieselben.

Gibt es etwa irgendwelche Einwände, die gegen diese Verkartung sprechen? Nur einen: sie hat kaum irgendwelche Ähnlichkeit mit der Realität. Die säuberliche Grenze, die wir gerade abgesteckt haben, mag ein hübsches Stück Wunschkartographie sein, aber

leider stellt sie die Machtverhältnisse auf dem Boden keineswegs zutreffend dar. Denn in der Praxis kontrolliert die Kultur nicht nur die Etiketten, sondern unternimmt auch ständig Ausfälle über die Grenze in die Zone, die der angestammte Bereich der Natur sein sollte. Zwar mag die Unterscheidung zwischen manchen Begriffen wie etwa «Katze» und «Hund» von der Natur so eindeutig vorgezeichnet sein, dass sie gegen Übergriffe der Kultur weitgehend immun ist, aber kulturellen Konventionen gelingt es doch, sich in die inneren Angelegenheiten zahlreicher anderer Begriffe einzumischen – und das in einer Weise, die manchmal im Widerspruch zum gesunden Menschenverstand steht. Wie tief die Kultur tatsächlich in das Land der Begriffe eindringt und wie schwierig es sein kann, mit dieser Sachlage zu Rande zu kommen, wird in den folgenden Kapiteln noch klarer werden. Vorläufig können wir aber hier mit einer raschen Erkundungstour zu einigen Festungen der Kultur jenseits der Grenze beginnen.

Betrachten wir zunächst das Gebiet der Abstraktionen. Was passiert, wenn wir uns von einfachen physischen Objekten wie Katzen oder Vögeln oder Rosen entfernen und zu abstrakten Begriffen wie «Sieg», «Fairness» oder «Schadenfreude» übergehen? Sind solche Begriffe auch von der Natur bestimmt worden?

Ich kannte einmal jemanden, der gerne sagte: «The Germans have no mind.» Damit meinte er, dass die deutsche Sprache kein Wort für das englische *mind* hat, und in gewissem Sinne hatte er recht: Das Deutsche hat keinen einheitlichen Begriff mit einem einheitlichen Etikett, der genau die Skala der Bedeutungen des englischen Begriffs *mind* abdeckt. Wenn Sie ein zweisprachiges Wörterbuch fragen, wie man *mind* ins Deutsche übersetzen soll, dann wird das Wörterbuch geduldig erklären, dass das vom Kontext abhängt. Es wird Ihnen eine Liste von Möglichkeiten anbieten, die etwa folgendermaßen aussieht:

Verstand (*he's got the mind of a four-year-old!* – er hat den Verstand eines Vierjährigen!)

Geist (*a fine mind* – ein großer Geist)

Seele (*frame of mind* – seelische Verfassung)

Denkweise (*to the Victorian mind* – nach viktorianischer Denkweise)

Kopf (*I can't get that song out of my mind* – das Lied geht mir nicht aus dem Kopf)

Gedächtnis (*to put someone out of one's mind* – jemanden aus seinem Gedächtnis streichen)

Gedanken (*to read somebody's mind* – die Gedanken von jemandem lesen)

Meinung (*to be of the same mind* – der gleichen Meinung sein)

Willen (*it's a question of mind over matter* – das ist eine reine Willensfrage)